

# Predigt zur Jahresschlussandacht

## Silvester 2005

In diesen Tagen ist in allen Medien, im Fernsehen und im Hörfunk, in den Zeitungen und Illustrierten von Jahresrückblicken, Chroniken zu sehen, zu hören und zu lesen.

Gar nicht so wenige schreiben als Weihnachtspost einen persönlichen Jahresrückblick und erzählen, was ihnen wichtig gewesen ist: Feste, Erfolge, Verluste, Geburten und Sterben. Jeder Bereich der Gesellschaft, aber auch jeder Einzelne hat seine Geschichte, seine Bilanz, seine Abrechnung.

Ereignisse haben uns im vergangenen Jahr 2005 für Tage oder Wochen in den Bann gezogen. Tsunami, das Sterben von Papst Johannes Paul II., die Wahl von Joseph Kardinal Ratzinger zum Papst Benedikt XVI., Hurrikans, Erdbeben und Hochwasser, Wahlen im Inland und im Ausland. Am Ende des Jahres haben sie nicht mehr die

Bedeutung wie im unmittelbaren Erleben. Vermutlich denken wir bei dem einen oder anderen Ereignis: War das in diesem Jahr? Im Gedächtnis ist es schon viel weiter weg, von vielen anderen Neuigkeiten zugeschüttet. Kriege gehören zum alltäglichen Fernsehkonsum: im Jahr 2005 gab es Kriege in 34 Ländern: Afghanistan, Kolumbien, Tschetschenien, Irak, Israel und Palästina, Kaschmir, Nepal, Somalia, Sri Lanka, Norduganda, Darfur, Togo, Algerien, Haiti, Südthailand, Tschad, Westsahara usw...

Die Highlights des Sports werden uns noch einmal ins Haus geliefert, spannende Momente von Sieg und Niederlage, von Triumph und Versagen, von Verletzungen und Stürzen. Bilanz wird gezogen: Was hat das Jahr für die Schulen gebracht, was für die Behinderten, was wurde sozialpolitisch erreicht. Was ist in den Bereichen der Pflege vorangegangen? Die Pflegefrage ist eine sozialpolitische Bombe, die entschärft werden kann. Das betrifft die Sicherung einer langfristigen Finanzierung der Pflege, aber auch Entlastungsangebote für pflegende Angehörige.

Jede und jeder von uns hat im Gedächtnis gespeichert intensive Erfahrungen von Freundschaft und Begegnung, von Naturerfahrungen, von der Schönheit der Schöpfung und der Kunst. Und es gab auch wieder die kleinen oder größeren Skandale der Kunst.

Die Wirtschaft zieht Bilanz mit Personal, mit Zahlen, Gewinnen und Verlusten, mit Wachstumsraten oder auch Einbrüchen, mit Neugründungen und mit Schließungen: Es sind gute Zeiten, wenn mehr Gäste kommen, und schlechte, wenn Betriebe

Insolvenz anmelden und einige Hunderte arbeitslos werden. Es werden ja keine Zahlen arbeitslos, sondern konkrete Menschen mit Gesichtern. Wir brauchen einen erweiterten Arbeitsmarkt mit gestuften, differenzierten und durchlässigen Angeboten und auch mit Projekten für die, die auf Dauer den Zugang zum ersten Arbeitsmarkt nicht bewältigen werden.

Das Jahr 2005 war ein Jahr der Katastrophen. Der vergangene Jahreswechsel stand unter dem Schock von Tsunami. Überflutungen, Waldbrände, Überschwemmungen und Muren in Tirol und in Rumänien, „Kathrina“ in New Orleans, Erdbeben in Guatemala und in Pakistan. Es war ein Jahr der Katastrophen, aber bei weitem kein katastrophales Jahr. In der Not, im Dreck und in den Fluten ist auch die Hilfe gewachsen, ist das Miteinander gestärkt worden, wurde die Zusammengehörigkeit bei allen Konflikten und Streitigkeiten bewusst. Hilfsbereitschaft und Solidarität sind mit den Fluten gewachsen. 2005 brachte das größte Spendenaufkommen seit „Caritas-Gedenken“.

Das Jahr 2005 bleibt die Geschichte eines jeden und jeder Einzelnen. Diese Erinnerung ist nicht fertig. Gegenwärtig sind Sternstunden der Schönheit, der Freundschaft, des Gelingens, des Mögens, des Geschmacks, der Freiheit, der Freude, Stunden, in denen sich Sinn, Glück und Annahme bündelten. Es gab die Tage des Segens, aber auch die Tage der Klage, der Niederlage, der Krankheit, der Trennung, des Fluches. Manche fixieren sich auf die Löcher, auf die Defizite und die Fehler, mehr auf die der anderen als auf die eigenen. Die große Abrechnung und die Kritik allein sind noch keine Solidarität mit den Schwachen. Die Zelebration der Unzufriedenheit bringt noch nicht weiter, das Jammern und der Grant haben zwar einen gewissen Unterhaltungswert, brechen aber nicht in Richtung Zukunft auf. Auch reine Jubelbilanzen sind nicht glaubwürdig. Ein verordnetes positives Denken nimmt noch nicht den Schmerz der Trennung, ein angeschafftes Vergessen heilt noch nicht die Wunden.

So löst der Rückblick auf 2005 Fragen aus, Fragen nach dem Sinn. Warum Ist das geschehen? Warum hat es mich getroffen? Am Ausgang des Jahres 2005 steht aber auch die Dankbarkeit für die vielen Zeichen der Solidarität, für das Zusammenstehen. Ich möchte Vergelt's Gott sagen für die ehren- und hauptamtliche Arbeit im Bereich der Hilfsorganisationen, der Caritas und des Sozialen, in den Pfarrgemeinden, in den Vereinen und Verbänden, in der Kultur und auch in der Politik. Danke sage ich auch für den Kirchenbeitrag.

Vergelt's Gott sage ich allen, durch die die Grundvollzüge der Kirche in unserer Diözese leben, die Verkündigung und die Liturgie, die Caritas und die Gemeinschaft, die Missio, die Sendung: Ich danke den Priestern und Ordensleuten, die manchmal schon alt und müde treu ihren Dienst tun, den PastoralassistentInnen und ReligionslehrerInnen. Ich danke den vielen Unbekannten, die in ihrem Umfeld „Nahversorger der Solidarität“ sind, als Mütter und Väter, als Großeltern, Arbeitskollegen, Vereinsmitglieder, Arbeitsgeber. Viele Frauen sind unerkannt und auch unbedankt Tag und Nacht für die Ihren und für die Nachbarn da. Ich danke auch den Vordenkern und Verantwortlichen, die besonnen und verbindlich dieses Land mit tragen. Ich danke Müttern und Vätern, die Kinder zur Welt bringen und uns damit bereichern. Kinder sind u.a. die Sozialgaranten der Zukunft.

Wir dürfen das Jahr in Dankbarkeit, Nüchternheit, Gelassenheit und Zuversicht anschauen. Dazu gehört das Angenehme und das Unangenehme, das Helle und das Dunkle, das Gute und das Böse, die Gelingen und das Versagen, die Gewinne und die Verluste, die Siege und die Niederlagen, die Kränkungen und das Heilen, die Feindschaften und das Vergeben, das Gleichbleiben und die Veränderungen, die Starrheit und die Sturheit und die Anpassungsfähigkeit, die Beweglichkeit, das Leben und auch das Sterben. Gestorben sind Leute, die ein Stück der eigenen Biographie, ein Stück von uns waren, auch ein Teil von Tirol, ein Stück von Kirche.

Wir können auch eine Bilanz des Glaubens und der Kirche ziehen. Angefangen hat das Jahr medial mit Kirchenaustritten, die alle einzeln wehtun. Öffentliche Aufmerksamkeit galt für Wochen die Krankheit, das Leiden und auch das Sterben des Papstes. Auch der Weltjugendtag war präsent, wie es zuvor nicht zu erwarten war. Es war das Jahr der Eucharistie mit vielen Initiativen vor allem auch auf der Ebene der Pfarren. Gerade den Glauben kann man nicht einfach mathematisch messen. Das Reich Gottes ist in Tirol lebendig, wenn auch wie in den biblischen Gleichnissen verborgen.

Papst Benedikt XVI. hat beim Ad limina Besuch der österreichischen Bischöfe von der fortschreitenden Säkularisierung gesprochen. Dabei geht es nicht um die Macht oder um den Einfluss der Kirche in der Gesellschaft. Er meinte damit das Schwinden des Glaubenswissens und das Abnehmen der Ehrfurcht vor den Geboten Gottes. Letztlich geht es um die Frage: was gilt der Mensch, wenn er nicht im Angesichte Gottes gesehen wird, nicht als einer, dem Gott selbst Ansehen gibt?

Wer beherrscht die Zeiten, z. B. den Sonntag. Wenn es den freien Sonntag nicht mehr gibt, geht sehr viel an Freiheit, an Gemeinschaft und auch an Kultur verloren. Es geht um die Machtfrage im Gefüge von Politik, Wissenschaft, Medien, Ethik, Ökonomie. Wem wird die Definitionsgewalt über den Beginn und das Ende des Lebens zugeschrieben oder wer reißt sie an sich? Können wir der Naturwissenschaft die Entscheidung darüber, was der Mensch ist, welches Leben lebenswert ist und welches nicht, überlassen? Die Versuchung, den rechten Menschen zu konstruieren, die Versuchung, mit Menschen zu experimentieren, die Versuchung Menschen als Müll anzusehen und zu beseitigen, ist kein Hirngespinnst fortschrittsfeindlicher Moralisten. Sind wir ein Produkt des Zufalls oder ist unserem Leben eine Sinnstruktur eingeschrieben? Gibt es von der Evolution her eine Gerechtigkeit für die Opfer der Geschichte, eine Gerechtigkeit für die Toten? Welche Regeln braucht der Markt, damit die Wirtschaft dem Menschen dient, damit der Mensch nicht auf einen Produktionsfaktor reduziert wird?

Gott in unserer Gesellschaft: das ist die Suche nach Sinn und auch die Gnade: du bist gewollt und gebraucht. Gott schreibt das Hoheitszeichen seiner Liebe und Würde auf die Stirn eines jeden Menschen. Es ist uns versagt, von uns selbst oder von den anderen schlecht zu denken. Wir würden von Gott schlecht und gering denken. Es ist viel von Menschenwürde und von Menschenrechten die Rede. Zugleich gibt es eine zunehmende Entwürdigung, wenn Menschen als überflüssig oder als Sondermüll eingestuft werden. Neben der Umweltschutzbewegung brauchen wir auch eine Bewegung für die ungeteilte Menschenwürde, eine Lebensschutzbewegung. Zum Schutz des Lebens gehört die Gegnerschaft gegen Todesstrafe und Präventivkriege genau so wie die Überwindung der Armut, des Hungers und unheilbarer Krankheiten. Menschen dürfen nicht für die „verbrauchende Embryonenforschung“ total instrumentalisiert werden als Mittel zum Zweck für andere.

Menschenwürde, das ist auch eine Herausforderung angesichts von Verwirrern und Entzweiern, von Angstparolen-Schreibern. Unsere Gesellschaft ist teilweise zur Konfliktgesellschaft geworden. Es gibt durchaus Formen alter und neuer Gehässigkeit. Wir brauchen eine neue Kultur der Konfliktaustragung, auch bessere Umgangsformen, z. B. in den Wahlkämpfen des kommenden Jahres. Wir brauchen eine Abrüstung der Worte und vor allem eine hoch entwickelte Kooperationskultur.

Das gilt auch für die Kirche. Die Seelsorgsräume der Zukunft werden vom Miteinander leben, vom Miteinander der Pfarrgemeinden, der kirchlichen Gruppen und Verbände, vom Miteinander und vom Teilen, vom Teilen des Glaubens, der Zeit, des Personals und auch des Gelds.

Die Begegnung mit „Fremden“ - ob im eigenen Land oder im Ausland – mit ihrer Weltanschauung, Umgangsformen, Gebräuche und Sitten sind eine ständige Anfrage an alles „Vertraute“ und „Normale“. Identität oder Selbstbewusstsein ist auch nicht durch bloße Abgrenzung von anderen zu erreichen: die Schwarzen von den Roten und Blauen, die Tiroler von den Wienern, die Österreicher von den Deutschen oder den Türken. Das hat die Auseinandersetzung um das Minarett in Telfs gezeigt. Als Kirche dürfen wir im Verhältnis zum Islam nicht hinter das Zweite Vatikanische Konzil zurück fallen, das mit Hochachtung von den Muslimen spricht. Und wir können nicht das Rechtsniveau in unserem Land unterbieten, auch wenn es das Recht auf Religionsfreiheit und damit auf freie öffentliche Religionsausübung in arabischen Ländern nur teilweise oder gar nicht gibt. Natürlich ist für die Christen in der Türkei dieses Recht einzufordern.

Dialog und Toleranz gegenüber anderen fordern uns als Christen heraus, unseren eigenen Glauben zu bezeugen und zu leben. Teilweise ist das Glaubenswissen schon stark verdunstet. Nicht wenige in Europa betreiben die Verachtung und das Abschneiden von den christlichen Wurzeln. „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt; aber antwortet bescheiden, denn ihr habt ein reines Gewissen.“ (1 Petr 3,15)

Gott, die Wahrheit, hat ein Gesicht. Sie zeigt sich ein für allemal in dem Antlitz Jesu. Gott ist in Bethlehem nicht Elefant, sondern Mensch, Kind geworden. Die Wahrheit, die Gott ist, begegnet uns als Antlitz dieses einen von Maria in einem Viehstall vor den Toren Bethlehems geborenen Menschen. – Als Christen sind wir gerade zu Weihnachten herausgefordert, uns zu Jesus Christus zu bekennen. Das gibt uns in der Toleranz gegenüber anderen Religionen und im Dialog mit ihnen ein Rückgrat. Wir brauchen uns für Jesus nicht zu schämen.

Zur Frage der Zukunftsfähigkeit gehört unweigerlich das Problem der geringen Kinderzahl in unserem Land. Recht schnörkellos drückt es der Franzose Yves-Marie Laulan aus: „Weil es an Kindern fehlt, ist das Land unausweichlich verdammt zu einer langsamen Agonie auf allen drei Ebenen: Wirtschaftlich, politisch, kulturell.“

„Niemand setzt Kinder in die Welt, wenn er nicht an die Zukunft der Nation und des Landes glaubt.“

Was sind die Gründe? Weil man sich Kinder nicht leisten kann oder will? Weil man mit Kindern weniger vom Leben hat? Kann man sich das Leben und die Zukunft nicht mehr leisten? Weil man den Eindruck hat, mit Kindern kommt man in diesem Leben, das die letzte Gelegenheit ist, zu kurz? Oder weil man denkt, dieses gegenwärtige Leben ist das „falsche Leben“ und man könne es nicht verantworten, Kindern das zuzumuten. Kinderfreundlichkeit ist ein Gradmesser für die Menschen- und Lebensfreundlichkeit einer Gesellschaft, aber auch ein Gradmesser, wie die Zukunft einer Gesellschaft und eines Landes eingeschätzt wird.

Die Zukunft unseres Landes entscheidet sich auch daran, ob es Lebensräume für Kinder gibt. Können die Kinder von uns leben, oder leben wir auf Kosten unserer Kinder? Wie hoffnungsvoll und zuversichtlich können sich junge Frauen und Männer auf das Wagnis Kinder einlassen, wenn sie mit wenig Verständnis für ihre Leistung und ihre Belastung, für den gesellschaftlichen Wert von Kindern rechnen müssen? Wo der Mut zu Kindern fehlt, fehlt der Mut zur Zukunft.

„Fürchtet euch nicht, Maria; denn du hast bei Gott Gnade gefunden“, sagt der Engel Gabriel zu Maria. „Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude“, sagt der Engel den Hirten auf dem Feld, um ihnen dann die Botschaft von der Geburt Jesu zu verkünden. „Fürchtet euch nicht“, sagen die Engel zu uns an der Schwelle der Jahre 2005/2006.

Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck